

No more Lippenbekenntnisse! Vielfalt verteidigen

Die 3. Bundeskonferenz der Neuen deutschen Medienmacher

Es ist schon ein Fortschritt, dass mittlerweile mehr über Vielfalt in den Medien geredet wird. Dazu haben die Neuen deutschen Medienmacher (NdM) mit ihren zahlreichen [Projekten](#) etwa für differenzierte Berichterstattung, dem [Mentoring-Programm](#) oder dem immer wieder aktualisierten [Glossar](#) zum richtigen Wording in der Einwanderungsgesellschaft beigetragen. Doch Reden allein reicht schon lange nicht. Es ist Zeit, deutliche Ansprüche zu stellen, Medienunternehmen in die Verantwortung zu nehmen und Vielfalt zu verteidigen. „No more Lippenbekenntnisse!“ lautete deshalb das Motto der [3. Bundeskonferenz der Neuen deutschen Medienmacher](#), die am 3. Dezember 2016 im Berliner Podewil stattfand.



Am 3. Dezember 2016 fand die dritte NdM-Bundeskonferenz in Berlin statt.

Seit gut sieben Jahren setzt sich der Verein für mehr Vielfalt in der Medienlandschaft und in der Berichterstattung ein. Es ist eine Graswurzelarbeit, die langsam Früchte trägt. Nach wie vor sind Menschen mit Migrationsgeschichte in der medialen Welt unterrepräsentiert – je nach Schätzung stammen gerade einmal zwei bis vier Prozent der Medienschaffenden aus einer Einwandererfamilie. Egal ob Moderator*innen im Fernsehen oder Redakteur*innen im Print und Hörfunk – bis auf wenige prominente Ausnahmen haben nicht- oder neudeutsche Journalist*innen nach wie vor Seltenheitswert.

Mit der konkret vorgetragenen Forderung nach mehr Vielfalt beziehen die NdM Stellung gegen rückwärtsgewandte Tendenzen, die derzeit zu beobachten sind: Das Vertrauen in die Medien schwindet, das Un-Wort von der „Lügenpresse“ ist wieder da, Rechtspopulisten feiern Wahlerfolge, die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen verunsichern viele Kolleg*innen, Verlage und Redaktionen. Beim Thema Diversity in den deutschen Medien droht ein kolossaler Rückschritt aus Angst vor Shitstorms, Hassposts und populistischen Kommentaren.

Um hier gegenzusteuern, haben die NdM u.a. unter dem Titel [„Wir wären dann so weit“](#) eine 40-seitige Handreichung für mehr Vielfalt in den Medien veröffentlicht mit hieb- und stichfesten Argumente sowie konkreten Zahlen, Fakten und Beispielen. Zudem haben die 80 Teilnehmer*innen der Bundeskonferenz ein Positionspapier mit ihren Forderungen an die deutschen Medienhäuser in einer kontroversen und langen Debatte entwickelt, anschließend in der Podiumsdiskussion mit namhaften Medienvertreter*innen dem Praxistest unterzogen und schließlich [veröffentlicht](#).



Bei der NdM-Bundeskonferenz wurde auch die Handreichung „Wir wären dann so weit.“ vorgestellt.

Aufbau der Lokalen Netzwerke

Ohne die [Lokalen Netzwerke](#) würde sich die Arbeit der NdM stark auf Berlin konzentrieren. Diese - mittlerweile gibt es elf davon – helfen, die Positionen und Forderungen in die Redaktionen vor Ort und die Öffentlichkeit zu transportieren. Zwei von ihnen wurden auf der Bundeskonferenz vorgestellt:

1. Das [Frankfurter Netzwerk](#) gibt es seit vier Jahren. Canan Topcu stellte die Arbeit vor. Es fing als ein runder Tisch für deutsche, türkische und deutsch-türkische Journalist*innen an. Alle drei Monate finden Veranstaltungen statt, an denen durchschnittlich 20 bis 40 Menschen teilnehmen. Zuletzt ging es um geflüchtete Journalist*innen aus der Türkei. Ein Vertreter von der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ lieferte die erforderlichen Zahlen und Fakten, türkische Journalisten u.a. von „Zaman“ berichteten über ihre persönlichen Erfahrungen und wie Pressefreiheit eingeschränkt und Medien bedroht werden.

Im Mittelpunkt des Frankfurter Netzwerks stehen der Austausch und die Vernetzung unter den Kolleg*innen „Es ist wichtig zu erfahren, ich bin mit meinen Fragen, meinen Positionen, Gedanken nicht allein“, betonte Canan Topcu. Sie rät anderen Netzwerken, die Treffen zu institutionalisieren, Themen im Vorfeld zu überlegen und regelmäßig Referent*innen einzuladen.

2. Ella Schindler stellte das sehr aktive [Netzwerk in Nürnberg](#) vor. Einmal im Monat treffen sich hier um die 15 Medienschaffenden im Kulturzentrum Nordkurve und diskutieren über ein vorab festgelegtes Thema, wie vor kurzem über ein Burka-Verbot. „Da kann man auch die eigene Einstellung dazu überdenken“, sagte Schindler, „um dann gefestigt nach außen aufzutreten.“ Regelmäßig werden auch Expert*innen eingeladen. Was die Diversity im Medienunternehmen angeht, nannte Schindler ein positives Beispiel aus dem Verlag, bei dem sie arbeitet: Bei der „Nürnberger Zeitung“ und den „Nürnberger Nachrichten“ sowie den angeschlossenen Partnerverlagen gibt es mittlerweile einen Fortbildungstag für Volontär*innen zum Thema „Berichterstattung über Menschen mit Migrationshintergrund.“

Ella Schindler präsentierte auch ein Projekt für Nachwuchsförderung. Die NdM-Mitglieder, sie als Redakteurin und Jean Francois Drozak, Sozial- und Theaterpädagoge, organisieren seit zwei Jahren die „Druckerschwärze“. Mit Schüler*innen der 8., 9. und 10. Klasse werden zwei Arten von Zeitung produziert: eine klassische sowie eine dreidimensionale, welche auf die Bühne kommt. Innerhalb von vier Tagen entstehen so ein Theaterstück und eine Zeitungssseite. Die Schüler*innen – viele von ihnen kommen aus Familien mit Migrationsgeschichte - besuchen auch an einem Tag die Redaktion der „Nürnberger Zeitung“ und sehen, wie eine Seite im kompletten Produktionsprozess inklusive der Konferenzen entsteht. Das Projekt wird von Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gefördert und medial begleitet. Auch bundesweit fand es Anerkennung und wurde beispielsweise im Wirtschafts magazin „brand eins“ vorgestellt. Nun werden weitere Mitstreiter*innen für das Projekt gesucht, das sich nicht nur auf Nürnberg beschränken, sondern bundesweit stattfinden soll. Dank der Förderung entstehen dem jeweiligen Verlag keine Kosten.

Eine andere Aktion, die auch unter der Beteiligung des Nürnberger NdM-Netzwerkes stattfand, ist der politische Adventskalender. Unter dem Motto „Meinung statt Schokolade“ sprach vom 1. bis zum 24. Dezember jeden Abend in der Adventszeit eine andere Person - keine Politiker*innen, sondern „normale Menschen“, wie etwa der Vater eines behinderten Jungen. Alle Sprecher*innen gaben einen kurzen Input zur Frage, wie sich Deutschland in zehn Jahren vorstellen.

Das Publikum beteiligte sich rege an der sich anschließenden Diskussion. Dass Projekte wie „Druckerschwärze“ oder der Fortbildungstag die Einstellungspraxis von den Personalchefs ändern, wurden angezweifelt. Allerdings sind weniger Berührungspunkte und größere Offenheit dadurch zu beobachten.

Zur Sprache kam erneut das Wording. „Könnt ihr nicht endlich von diesem verfluchten Begriff ‚Migrationshintergrund‘ wegkommen?“ fragte einer der Teilnehmer. Das [Glossar der Neuen deutschen Medienmacher](#) liefert dazu Vorschläge. So könne man zum Beispiel von Menschen aus Einwandererfamilien oder mit einer Migrationsgeschichte sprechen.

Das sei immer wieder auch ein Thema bei Redaktionsbesuchen, erklärte die NdM-Vorsitzende Sheila Mysorekar. Von Migranten zu sprechen, wenn es sich um Menschen handelt, die nie migriert sind, sei Schwachsinn und schlicht und ergreifend falsch. „Unsere Aufgabe ist es, darauf hinzuweisen und sich damit auseinanderzusetzen. Das Glossar ist dafür da und auch um zu sensibilisieren.“ Die Geschäftsführerin der NdM, Konstantina Vassiliou-Enz, betonte, bei anderen Themen werde auch auf präzise Formulierungen geachtet: „Das wünschen wir uns auch zum Großthema ‚Migration und Integration‘.“



Auch fernab des Forums wurde diskutiert.

Forum: „Vielfalt verteidigen – jetzt wird’s konkret. Unsere Forderungen für mehr Vielfalt in den deutschen Medien“

Bei dem Forum, geleitet von Sheila Mysorekar, Konstantina Vassiliou-Enz und Alice Lanzke, ging es zunächst um die Diskussion und Formulierung der Forderungen und den anschließenden Beschluss eines Positionspapiers, das an die Medien in Form einer Pressemitteilung verschickt werden sollte. Die druckfrische Broschüre [„Wir wären dann so weit“](#), eine Handreichung mit Argumenten für mehr Vielfalt in den Medien, diente als Einstieg. Dass die Formulierung gemeinsamer Forderungen der NdM im Forum kein einfaches Unterfangen ist, zeigten die unterschiedlichen Meinungen und eine lebhaft geführte Debatte.

Der Anlass für das Positionspapier mit den konkreten Forderungen ist die veränderte gesellschaftlich-politische Situation. „Wir wollen die Diskussion nicht der AfD überlassen, sondern rausgehen und zeigen, wir sind da, wir haben Forderungen und Ansprüche. Wir haben und wollen einen Beitrag zu dieser Agenda leisten. Vor allem auch angesichts der 2017 anstehenden Bundestagswahl“, betonte Konstantina Vassiliou-Enz.

Die Forderungen sollten um verschiedene Bereiche gruppiert werden. Nicht nur Personal einschließlich der Rekrutierung und Förderung junger Journalist*innen, sondern auch Inhalte, Haltung, Sichtbarkeit, Fortbildung und Auswahl der Themen standen zur Debatte.



Intensive Diskussionen zur Frage „Quote oder nicht?“

Quote

Für eine lange und kontroverse Diskussion sorgte das Thema „Quote“. Es hieß, wenn die NdM für Vielfalt in den Medien, also auch Vielfalt in den Redaktionen stehen und trotz der bisherigen Debatten nichts passiert ist, müsse die Frage nach der Quote gestellt werden. Ähnlich einer Frauenquote sollte es eine „Vielfaltquote“ geben.

20 Prozent der deutschen Gesellschaft haben eine Migrationsgeschichte, in den Medien beträgt der Anteil von Journalist*innen aus Einwanderfamilien allerdings nur 2 bis 4 Prozent. Die letzten Zahlen dazu gibt es von 2009. Für 2015 liegen nur Schätzungen vor. Der Grund ist, dass solche Daten in den Redaktionen nicht erhoben werden. Und wenn, werden sie oft geschönt. Als Beispiel wurde der SWR genannt, der jede*n Mitarbeiter*in, die*der ein Jahr im Ausland war, als interkulturell kompetent einstuft habe.

Angemerkt wurde in der Diskussion, dass es auch darum geht, wo die Quote anzusetzen ist. Es geht um Entscheidungsträger*innen. „Es mag sein, dass viele Menschen mit einer Migrationsgeschichte ihren Weg in die Redaktionen gefunden haben, doch in den Entscheidungspositionen sitzen alte, weiße Männer und da hilft nur die Quote“, sagte eine Teilnehmerin. Gegenstimmen wiesen darauf hin, dass dann weniger Qualifizierte eingestellt werden könnten, nur, um die Quote zu erfüllen. „Eine Quote funktioniert nur, wenn man gleich qualifizierte Leute einstellt“, entgegnete Konstantina Vassiliou-Enz dem.

Vera Block, eine Rundfunkjournalistin, sprach sich für die Quote aus. Sie sei gefördert und rekrutiert worden, danach sei sie aber an die gläserne Decke gestoßen. „Seit knapp 20 Jahren bin ich dabei, Beiträge zu machen. Eine Karriere in den deutschen Medien zu machen, wurde mir aber verwehrt, und es liegt nicht an meinen Fähigkeiten, sondern an bestimmten Strukturen“, sagte Block, die bereits mehrere Radiopreise gewonnen hat.

Sheila Mysorekar erinnerte an den Weg von Frauen in die Redaktionen, der auch kein einfaches Unterfangen gewesen sei. „Will man noch 40 Jahre warten, bis mehr Vielfalt in den Medien ist“, fragte sie in die Runde und sagte: „Es gibt Argumente für und gegen die Quote, diese ist aber eine Möglichkeit zu zeigen: Hier gibt es ein Problem, so wird eine Diskussion angestoßen.“ Als Beispiel für eine gut funktionierende Quote wurde Kanada genannt.

Klaus Bade sprach von der Gefahr der positiven Diskriminierung, die durch Quote passieren könnte. „Andererseits geht es in diesem Land nichts ohne Politisierung“, meinte der Migrationsforscher. „Eine Quote bringt die Dinge in die politische Diskussion.“ So auch geschehen mit der Gleichstellungsbeauftragten an den Unis, dank derer es im Endeffekt mehr weibliche Professorinnen gebe.

Während es schon kaum weibliche Chefredakteure gebe, seien solche mit Migrationsgeschichte praktisch nicht existent: Hier falle einem nur Giovanni di Lorenzo von der ZEIT ein. Die Quote sei notwendig, um das Thema ins Gespräch zu bringen, ein Signal, um Aufmerksamkeit zu erregen – ohne die Quote als Diskussionsansatz sei es nicht zu machen, meinte ein Kollege vom ZDF. Der Protest kam von einer Nebensitzerin, einer jungen Journalistin: „Ich will aber kein Quotenmigrant sein“. Sie möchte nicht über eine Quote in die Redaktion hinein kommen, das fühle sich falsch an.

Relativiert wurde diese Gegenstimme mit einem Beispiel aus Berlin, das ein Kollege vorstellte. Die Stadt hat eine Quote im öffentlichen Dienst. Das Ziel ist, den Anteil der Menschen mit Migrationsgeschichte in der Verwaltung an den anzugleichen, der in der Bevölkerung herrscht. 2008 fing das Projekt mit Auszubildenden an. Die Personalchefs sind dadurch in Legitimationsdruck gekommen, wie und wen sie einstellen, bei gleicher Qualifikation wohlbermerkt. Die Reflexionsprozesse bei den Personalchefs wurden dank der entstandenen Diskussion ausgelöst. Wenn es für die Forderung nach Vielfalt eine breitere politische Basis gibt, dann werden die Redaktionen, die Verlage legitimieren müssen, wie die personelle Zusammensetzung in einer Redaktion aussieht. Der politische Impuls einer Quote nach außen, und auch der praktische personalpolitische Impuls, seien nicht zu unterschätzen. Die Quotierung im öffentlichen Dienst ist ein sehr wichtiges Instrument und hat unglaublich starken Druck ausgelöst.

Hingewiesen wurde zudem darauf, dass es keine Quotierung in den Strukturen der Rundfunkräte gibt. Es würden Parteien, Gewerkschaften oder Journalistenorganisationen repräsentiert, aber keine Menschen mit Migrationsbiografie. Das sei ein erstes politisches Signal, das es zu setzen gelte.

Am Ende der Diskussion im Forum herrschte keine einvernehmliche Meinung bezüglich des Quoten-Themas, es wurde aber die Notwendigkeit erkannt, darüber öffentlich zu diskutieren.



Rege Beteiligung am Forum der NdM-Bundeskonferenz

Wording, Inhalte, Haltung

Journalist*innen sind Spracharbeiter*innen, es ist wichtig, wie wir uns ausdrücken. Das [NdM-Glossar](#) liefert entsprechende Hilfestellung dazu. Dabei geht es nicht um Vorschriften für bestimmte Begriffe oder Formulierungen, sondern um das Aufzeigen von präzisen und vorurteilsfreien Alternativen. Wichtig ist den Neuen deutschen Medienmachern die Vielfalt der Perspektiven und die Haltung, die sich in der Themenauswahl zeigt. Man spricht über etwas, die Frage ist nur wie. Mit mehr Vielfalt gebe es manche Diskussionen gar nicht.

Konstantina Vassiliou-Enz wies auf einen wichtigen politischen Punkt hin: die Haltung. „Wir müssen wieder dazu auffordern, dass mehr Vielfalt herrscht“, sagte sie. „Unsere Haltung, das was wir in den letzten Jahren erreicht haben zu Diversity, dass mehr Konsens darüber herrscht, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist - das ist nicht zufällig passiert, sondern es war ein echter Fortschritt, eine echte Entwicklung.“ Im Moment fühle es sich an, als ob es wieder rückwärtsgehe. „Als ob die Themen überhaupt nicht mehr aus unseren Augen betrachtet werden mit Vielfalt, Humanismus, gleichen Rechten. Jetzt muss man Rassisten besser zu hören, ich weiß nicht, was man sich davon verspricht.“ Es wäre zudem gut, Dinge beim zu Namen nennen, also beispielsweise von Rassisten und nicht von besorgten Bürgern zu sprechen.

Die Berichterstattung sollte konstruktiver sein, meinte eine Teilnehmerin. Eine, die auch positive Beispiele mit Menschen mit Migrationsgeschichte ins Licht rückt. Eine, die klar und klarer macht, dass ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland Wurzeln in anderen Ländern hat. Dazu gehörten ebenfalls Expert*innen, die nicht zwangsläufig und nur zu Migrationsfragen befragt werden sollen, sondern als Psycholog*innen, Jurist*innen oder Wissenschaftler*innen ihre Expertise zur Verfügung stellen. „Sie sind in allen Teilen der Gesellschaft vertreten und selbstverständlicher Teil der Gesellschaft. Solange aber die Redaktionen nicht vielfältig besetzt sind, haben wir nicht das Bewusstsein in den Redaktionen, dass auch jemand mit einem ausländischen Nachnamen ein Experte in der Gesundheitspolitik ist“, hieß es. Hier ist beispielsweise der Vielfaltfinder der Neuen deutschen Medienmacher ein hilfreiches Tool.

Forderungen

Nach einer langen Diskussion wurde eine Liste mit Forderungen aufgestellt, die einen Tag nach der Bundeskonferenz der NdM konkretisiert und als Pressemitteilung an die Medien verschickt wurde. ([Hier nachzulesen](#))

Neben der umstrittenen Frage der Quote, die mit einem Ausruf „Mehr Husseins in den Redaktionen“ pointiert wurde, machten die Teilnehmer*innen des Forums deutlich, dass sie, Menschen mit Migrationsgeschichte, ein Teil des Alltags und nicht ein Teil des Problems sein wollen. Eine Grundforderung, die zwar selbstverständlich scheint, aber angesichts der derzeitigen politischen und gesellschaftlichen Stimmung dennoch formuliert werden muss.

Angesprochen wurden wirtschaftliche Argumente von Verlagen, die mit der Angst vor Verlust der Leser*innen argumentieren, wenn sie ihre Berichterstattung oder das Personal „vielfältiger gestalten“. Andererseits ist es auch ein Sich-verschließen vor neuen Gruppen. Diese

Leserschaft muss man im Auge behalten, denn aufgrund der demographischen Entwicklung werden in 20 Jahren 50 Prozent der Gesellschaft Migrationsgeschichte haben. Medienhäuser sollen perspektivisch denken und Mut zu neuen Zielgruppen haben. Und auch im Bereich der Ausbildung und Fortbildung gehören interkulturelle Inhalte mit hinein, bei gleichbleibender Qualität könnten Kriterien geändert werden und nicht nur das Wissen des Bildungsbürgertums rund um Barbarossa abgefragt werden - auch Fakten zu Ramadan gehörten dazu.

Die Forderungen der Neuen deutschen Medienmacher für mehr Vielfalt in den Medien

- Mut zu neuen Zielgruppen! Heute leben mehr als 20 Prozent Menschen mit Einwanderungsgeschichte in Deutschland – eine wachsende demographische Gruppe, die derzeit von deutschen Medien kaum angesprochen wird.
- Schluss mit der Monopolisierung des „besorgten Bürgers“: Nicht nur die Sorgen vom rechten Rand sind ernst zu nehmen – auch über die Sorgen von mehr als 20 Prozent der Bevölkerung, die von Rassismus bedroht sind, muss berichtet werden.
- Wir fordern eine Berichterstattung, die Menschen aus Einwandererfamilien als Teil des deutschen Alltags und nicht nur als Problem zeigt.
- Wir fordern interkulturelle Kompetenz in der journalistischen Ausbildung, zur Professionalisierung von Medienmachern in einer Migrationsgesellschaft.
- Wir finden, es ist an der Zeit, über eine Quoten für Medienschaffende aus Einwandererfamilien zu reden.

Podiumsdiskussion: „Wir wären dann so weit“

mit der Vorsitzenden der NdM, Sheila Mysorekar; der Chefredakteurin des Onlinemagazins „VICE“, Laura Himmelreich; der stellvertretenden Programmchefin von Funkhaus Europa (WDR), Schiwa Schlei und dem Türkei-Korrespondenten der WeltN24-Gruppe, Deniz Yücel. Die Moderation übernahm der taz-Journalist Jan Feddersen

Auch bei der anschließenden Podiumsdiskussion, bei der die aufgestellten Forderungen dem ersten Praxistest unterzogen wurden, spielte das kontroverse Thema „Quote“ eine große Rolle. Zunächst fragte Jan Feddersen die Podiumsteilnehmer*innen allerdings nach der Partizipation von Menschen, die nicht „einen urdeutschen Gartenzaun-Hintergrund haben“ in den jeweiligen Redaktionen.



Jan Feddersen (taz) moderierte die Podiumsdiskussion bei der NdM-Bundeskonzferenz.

Laura Himmelreich bemerkte, dass es sich bei VICE um ein internationales Team mit einem 40-prozentigen Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte handle. 150 Menschen arbeiten dort, davon 50 in der Redaktion. Denn VICE sei auch eine Event- und Werbeagentur. „Wir sind ein internationaler Konzern und brauchen keine Förderprogramme“, so die Chefredakteurin des Onlinemagazins. Die Frage, ob sich das vielfältige Team bei der Leserschaft bemerkbar mache, konnte Himmelreich nicht beantworten. Gelesen werde VICE aber meistens von Großstädter*innen, die aufgeschlossen und tolerant seien. Berlin bilde einen Schwerpunkt. Im Osten fänden sich eher weniger Leser*innen.

Etwas provokativ meinte der Moderator Feddersen, dass bei der ARD Migrant*innen kaum vertreten seien. „Ich finde, ein Ingo Zamparoni reicht nicht“, sagte er. Das sei bei Funkhaus-

Europa von WDR anders, entgegnete Schiwa Schlei. Zwei Drittel der Musikredaktion habe keinen deutschen Background. Seit 2005 gibt es bei WDR zudem das Projekt „Grenzenlos“, bei dem gezielt nach journalistischem Nachwuchs aus nicht klassischen deutschen Herkunftsfamilien gesucht wird.

Deniz Yücel sprach von „Quotentürken“ im Haus Springer. Wie viele es seien, wisse der Türkei-Korrespondent nicht. Dem Chefredakteur der „Welt“ habe er kürzlich erklärt: „Diese Zeitung heißt ‚Die Welt‘ und nicht ‚Hinterland‘. Du brauchst Türken in der Zeitung“. Er habe das nicht gesagt aus Gründen der politischen Repräsentation, erklärte Yücel, sondern weil man die bessere Reportage von einer AKP-Demonstration in Köln schreibe, wenn man das Milieu kenne und die Sprache spreche.



NdM-Vorsitzende Sheila Mysorekar

Sheila Mysorekar arbeitet bei der Akademie der Deutschen Welle. Die DW sendet in fünf Sprachen (TV), Radio und online werden in 30 Sprachen angeboten. Der große Teil der Belegschaft ist schon deshalb international, sie stammen aus 53 Ländern. Das interessante ist: Obwohl die Belegschaft so „gemischt“ ist, sind alle Chefs, bis auf ganz wenige Ausnahmen, weiße Deutsche. „Da gibt es viel Unmut auch unter den Mitarbeitern darüber. Warum können die Leute, die seit 30 Jahren gute Arbeit machen, nicht die Chefs sein?“, so die NdM-Vorsitzende. Sie würde nicht soweit gehen und eine bewusste Strategie der DW unterstellen, allerdings sei die Politik zumindest so, dass sie eine gleichmäßige Durchlässigkeit für alle nicht fördere. Das sei symptomatisch, auch was Frauen angehe. Je weiter man die Karriereleiter aufsteige, desto weißer und männlicher werde es.

Als es weiter um die einzelnen Forderungen der NdM ging, kam die kontrovers diskutierte Quote zur Sprache. Sie soll als ein nützliches politisches Instrument fungieren. Schiwa Schlei betonte mehrmals, sie sei dagegen. In jeglicher Hinsicht, ob bei Frauenquote oder in den Chefetagen: „Wir leben in einer Zeit, wo es nicht notwendig ist. Ich möchte auch keinen Job haben, den ich aufgrund von einer Quote bekommen habe.“ Daraufhin konterte Mysorekar: „Möchtest du nicht den Job bekommen, weil du die bist, die du bist?“ Schlei nehme es nicht so wahr: Es solle selbstverständlich sein, dass man eine Stelle bekomme wegen der Qualifikationen. Laura Himmelreich von VICE sprach sich auch gegen die Quote aus, aber aus anderen Gründen. Seit Mai sei sie auf der Suche nach Personal und findet keins. Das Profil sei spezifisch. Der Ansatz: Junge Leute machen Journalismus für junge Leute. Der jüngste im Team ist 19, der älteste 36 - entsprechend der Zielgruppe. Es sei schwer, Personal zu finden. Wenn da noch eine Quote als Einschränkung dazu käme, würde sie noch mehr Schwierigkeiten haben, die Stellen zu besetzen.



Laura Himmelreich (VICE), Schiwa Schlei (WDR), Deniz Yücel (Die Welt), Sheila Mysorekar (NdM, Deutsche Welle)

„Kultursensible Berichterstattung“, hieß es auch in einer der Forderungen. Deniz Yücel missfiel die Formulierung. „Ich finde es völlig falsch, in mehrerer Hinsicht“, meinte er. Auch wenn er das Ziel, mehr Menschen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen zu haben, an sich begrüße, sei die Herangehensweise falsch. Als das politisch größte Problem sehe Yücel die „kultursensible Berichterstattung“: „Ich weiß nicht, was das sein soll.“ In Istanbul bei einem Hintergrundgespräch beklagte die AKP, dass ausländische Journalisten so unsensibel gegenüber der Türkei seien. Sie sollten kultursensibler sein: „Also auch ‚kultursensibel‘ berichten, wenn die Vergewaltigung von Zwölfjährigen straffrei wird, wenn der Täter das Opfer heiratet? Das ist deren Argumentation, die westlichen Medien haben kein Verständnis dafür. Meine Haltung zu den Dingen ist nicht aus der kultursensiblen Perspektive, sondern in Tradi-

tion der Aufklärung und universalistischer humanistischer Werte. Diesen Ethnopluralismus finde ich grundfalsch“, meinte Yücel und ertete Buhrufe aus dem Publikum. Er provozierte indes weiter und sagte, mit dem Begriff „kultursensibel“ könne man vieles rechtfertigen. Und weil eben dieser für eine solche Interpretation offen sei, habe er damit große Schwierigkeiten.

Aus dem Publikum kamen empörte Stimmen, die kritisierten, solche Extremfälle zur Rechtfertigung zu nutzen. Problematisch sei es, wenn man die Vergewaltigung eines Mädchens als Argument ins Schlachtfeld führe bei einer Diskussion zu Vielfalt und Quote. „Vor allem, wenn es offensichtlich ist, dass es eine gläserne Decke gibt. Dass die Medienlandschaft von weißen Männern, nicht behindert, nicht migrantisch dominiert wird“, hieß es. „Es geht darum, dass wir zu wenig vertreten sind.“ Hochproblematisch sei es, sich in diesen Fragen zur Partizipation und Repräsentanz spalten zu lassen. „Das sollten wir überwinden, denn das sind auch die Argumente der Gegner, deren Jobs wir eigentlich wollen“, meinte ein Teilnehmer.

Sheila Mysorekar erklärte erneut, worum es bei dem Begriff „kultursensibel“ eigentlich geht. Eigene Vorurteile sollten nicht als Filter benutzt werden. „Zu oft sehen wir, dass es nach Schema F zugeht, Bebilderung ist immer die türkische Mutti mit dem Kopftuch und der Aldi-Tüte“, sagte sie. Die Differenzierung und die Kontextualisierung fehlten, im Prinzip werde mit simplen Vorurteilen operiert, da „wo ich von Journalisten aus der handwerklichen Argumentation heraus verlange, dass sie differenziert und im Kontext über Menschen, Situationen und über politische Lage berichten“.

Jan Feddersen wollte wissen, ob die Berichterstattung zur Silvesternacht in Köln besser und kontextualisierter gewesen wäre, wenn mehr Menschen mit Migrationsgeschichte in den Redaktionen gewesen wären. „Der Punkt ist, man muss keine Migrationsgeschichte haben, um differenziert zu berichten“, meinte Mysorekar. Als früher Redaktionen jedoch ausschließlich männlich besetzt waren, habe es bei einem Bericht zu einer Vergewaltigung passieren können, dass manche Kollegen sagten oder gar schrieben: „Guck mal der Rock war viel zu kurz, selber schuld“. Wenn genügend Frauen in den Redaktionen sitzen, würden sie dann sagen: „Moment mal, vielleicht ist diese Sicht nicht unbedingt richtig, so zu berichten“. Der Blickwinkel in vielfältig besetzten Redaktionen sei anders, es kämen Meinungen und andere Perspektiven hinzu und man diskutiere differenzierter. Der „Kölner Stadtanzeiger“ habe über die Kölner Silvesternacht unaufgeregt und ausgewogen berichtet, sachlich korrekt und nichts verschwiegen. Nordafrikanische Männer seien nicht per se verdammt und als Grabscher dargestellt worden, die sich nur an weiße Frauen ranmachen wollen. Bei anderen Medien sei nicht differenziert worden, eine ganze Gruppe wurde pauschal vorverurteilt, was für viele Menschen, die nordafrikanischer Herkunft sind und in Deutschland leben und arbeiten, katastrophal war. Sie fanden sich in einer Gruppe wieder mit Leuten, mit denen sie nichts zu tun haben wollten: „Wir sollten dahin kommen, dass solch Generalisierungen, die inhaltslos sind, aber Ressentiments schüren, verhindert werden sollen.“

Es sei wichtig, das Kölner Beispiel zu nehmen, denn dieses sei massiv von Akteur*innen der extremen Rechten instrumentalisiert worden als angebliches Ergebnis der Aufnahme zu vieler Flüchtlinge, Migranten und Muslime. Wenn man sich die Berichterstattung über Menschen mit Migrationsgeschichte anschaut, dann müsse diese im Kontext einer erstarkten rechten Bewegung gesehen werden. Diese berichtet nicht einfach so (vor allem in den sozia-

len Netzwerken), sondern tut es zu einem politischen Zweck. Von daher sei es wichtig, sich hierzu zu positionieren und wie die NdM darüber diskutieren. „Es muss einem klar sein, wie bestimmte Diskurse instrumentalisiert werden. Das ‚Wie‘ entscheidet dabei“, meinte die NdM-Vorsitzende.

Ein wichtiger Punkt sei dabei die Aufweichung des Pressekodex, vor allem der Richtlinie 12.1., nach der eine Herkunftsnennung der Täter bei Straftaten nicht erfolgt, wenn es keine Relevanz hat. „Wozu hat man dann den Pressekodex, wenn er nicht ernst genommen wird, was bedeutet es, wenn er langsam aufgeweicht wird, aus politischen Gründen. Oder weil von rechts Druck kommt. Was bedeutet es für uns Journalisten, wenn wir das machen, sich dem Druck beugen und den Pressekodex nicht beachten?“ fragte Mysorekar in die Runde.

Den Bogen zur Quote schlug erneut der Moderator. „Ich bin für eine Generation Quote. Und in den Journalistenstudiengängen, die mit Steuergeldern finanziert werden, sollte es eine Quote geben. Das ist ein Zeichen der Ermutigung“, sagte Feddersen. Bei einer Quote verspreche er sich, dass sich die Wahrnehmung in Redaktionskonferenz ändere, dass sich das besser mische und andere Hintergründe mit hinein kämen. Schiwa Schlei behauptete, dass wahrscheinlich nicht so viele Menschen mit Migrationsgeschichte Journalist*innen werden wollten: „Warum sollten wir die Hälfte alle Journalistik-Studienplätze frei halten?“ Sinnvoller wäre nachzudenken, wie die verschiedenen Backgrounds eine Redaktion durch Kompetenz bereichern könnten – und damit sei nicht nur Sprachkompetenz gemeint. Lautstarker Protest kam aus dem Publikum. „Wir wollen Journalisten sein und über alle Themen berichten, unabhängig von unserer Herkunft“. Davon auszugehen, dass Menschen mit Migrationsgeschichte überhaupt nicht Journalisten werden wollen, sei genau die falsche Annahme. Die Argumente dafür finden sich in der Handreichung „Wir wären dann so weit“. Konstantina Vassiliou-Enz verwies zudem auf eine Studie von 2015. Demnach könnten sich 30 Prozent der jungen Menschen mit Migrationsgeschichte vielleicht vorstellen, Journalist*in zu werden – genauso viele wie unter „Biodeutschen“. Hier gebe es keinen Unterschied, Journalismus sei generell nicht so beliebt. Die Studie zeigte, dass junge Menschen sich einen Beruf aussuchen, wenn sie Vorbilder dafür haben, in der Familie, im Bekanntenkreis. Wenn darunter keine Journalist*innen sind, wird der Beruf nicht gewählt.

Man sollte zudem immer wieder darauf hinweisen, dass Journalist*innen mit Migrationsbiografie nicht zwangsläufig Expert*innen für Migrationsthemen seien. Oft passiere es aber in den Redaktionen, dass jemand, der eine Migrationsgeschichte hat, alle Themen rund um Migration, Terrorismus und Islam machen müsse – oder umgekehrt nicht machen dürfe, weil er angeblich zu befangen sei. „Es geht um Kompetenz und die kann sich jeder erarbeiten“, betonte Mysorekar.

Ein Argument für die Vielfalt biete das Beispiel einer Umfrage, wie eine Teilnehmerin aus dem Publikum erklärte. Wenn ein biodeutscher Journalist diese mache, würden nur „Standard-Deutsche“, aber keine nicht-weißen oder etwa behinderte Menschen befragt. Das Bild, das in den Medien dadurch kreierte werde, bleibe so biodeutsch und weiß, 20 Prozent der Bevölkerung fühlten sich nicht repräsentiert. Allein da würde es schon eine Veränderung bringen, wenn Journalist*innen mit Migrationsgeschichte diese Umfrage machten, weil diese auf ganz andere Leute zugehen würden. Wenn diese Umfragen so funktionieren würden und

wir uns als NdM oder Menschen mit Migrationsgeschichte wiederfänden, bedürfte es keiner Quote.

Diskussionen über brisante Themen fehlten, meinte eine Kollegin. „Wenn wir uns nicht dazu positionieren, etwa zu patriarchalen Strukturen, dann überlassen wir es den anderen, auch den Populisten“ Deniz Yücel ging auf dem Podium einen Schritt weiter: „Journalismus bedeutet: Schreiben, was ist“. Bestimmte Begriffe hätten sich im linksliberalem Diskurs verfestigt und man benütze sie, ohne sie zu hinterfragen. Es gebe zum Beispiel ein gewalttätiges, großes Rassismusproblem in Ostdeutschland. „Es sind die Osis, das sind die Sachsen und es ist richtig, das bei Namen zu benennen. Nicht relativieren.“ Dem wurde entschieden aus dem Publikum widersprochen: Wenn so generalisiert berichtet werde, führe es dazu, dass genau diese Ressentiments im Osterzgebirge geschürt werden. „Dagegen sollten wir uns als vielfältige Journalisten positionieren.“ Sheila Mysorekar sagte: „Ich verlange von Journalisten, nicht als Privat-Personen, aber wenn wir arbeiten, dass wir die Dinge differenzierter betrachten. Das müssen wir auch. Wir können nicht mit Hau-drauf-Argumenten hantieren, ohne genau zu gucken. Wenn wir berichten, dann müssen wir es vernünftig tun.“ Yücel entgegnete, mit der Differenzierung würde man keine richtigen Aussagen mehr treffen können. „Man muss differenzieren, aber man muss auch generalisieren“, meinte er. Differenzieren alleine – das seien Abwertungen.



Lebhafte Diskussion zum Abschluss der NdM-Bundeskonferenz

Eine Teilnehmerin appellierte, die Diskussion um Vielfalt, Differenzierung und Quote zu versachlichen: „Wir sprechen aus der persönlichen Opferhaltung. Wir sind mit dem Thema groß geworden, da ist es schwierig, die Emotionen zurück zu halten. Es wäre begrüßenswert, sachlich darauf zu schauen“. Dem widersprach Feddersen: „Journalismus ohne Emotionen ist

keiner.“ Außerdem fehle es ihm an Radikalismus bei den NdM. „Warum seid ihr so nicht radikal? Warum sagt ihr nicht: Wir werden den Medienhimmel erobern, ob es euch passt oder nicht. Mit unseren Erzählungen, unseren Perspektiven und wir sind nicht nur für Migrationsthemen da.“ Konstantina Vassiliou-Enz erklärte, dass die Forderungen in der Diskussion und im Konsens entstanden seien. Die Forderung und Analyse zugleich klappte allerdings auseinander, merkte Deniz Yücel kritisch an. „Als was spricht ihr? Bewertet ihr oder fordert ihr Jobs und Partizipation?“ Sheila Mysorekar erklärte: „Wir fordern und geben dazu Zahlen und Begründungen.“ Der politische Kontext sei schwieriger geworden. „Wir müssen uns da genauer aufstellen, überlegen, wie und wo was berichten und welche Verantwortung wir als Journalisten haben. Es geht nicht mehr nur um Vielfalt, inzwischen geht es um viel mehr.“

Dokumentation verfasst von NdM-Vorstandsmitglied Joanna Maria Stolarek.

Fotos: Mosjkan Ehrari

Mehr Informationen unter www.neuemedienmacher.de/ueber-uns/ndm-bundeskonferenz-2016/